

Die Angst vor der Abseitsfalle

Der Begriff „Frauenliteratur“ auf dem Prüfstand

„Frauenliteratur“, so definiert es Gero von Wilpert kurz und knapp in seinem *Sachwörterbuch der Literatur*, bezeichne „im Unterschied zur tendenziösen feministischen Literatur“ ganz allgemein das „von Frauen verfaßte Schrifttum.“ So weit, so gut?

Als Mitte der siebziger Jahre ein lebhaftes Interesse an der Literatur von Frauen und der Geschichte schreibender Frauen aufkam, stand die Literaturwissenschaft vor einer Herausforderung, für die sie keinen Namen hatte. Schreiben schien, von wenigen „Ausnahmefrauen“ abgesehen, eine rein männliche Angelegenheit zu sein. Das große Arbeitsprojekt bestand daher in nicht weniger als einer Rekonstruktion der weiblichen literarischen Tradition – eine „archäologische Aufgabe“, wie Sigrid Weigel in ihrer *Topografie der Geschlechter* meint. Wie bei jeder neuen Entdeckung suchten die Forscher nach neuen Begriffen als Werkzeuge, um sich ihrem Sujet zu nähern. Bei einer Überprüfung erweisen sich nun jedoch manche dieser Begriffe als problematisch – allen voran der der „Frauenliteratur“. Buchverlage und Feuilletons entdeckten rasch, dass sich unter diesem Etikett gutes Geld verdienen ließ. Mit dem Ergebnis, dass Befragte beim Stichwort „Frauenliteratur“ nicht zuerst an Christa Wolf und Ingeborg Bachmann, sondern Hera Lind oder Rosamunde Pilcher denken, eben Werke, denen ein weiblicher Leserkreis zugeschrieben wird. Es herrscht Konfusion auf dem Büchermarkt. Angesichts des negativen Beigeschmacks des Begriffes „Frauenliteratur“ meiden ihn inzwischen viele talentierte Autorinnen aus Angst, erneut in eine Abseitsfalle des Literaturbetriebes zu tappen. „Frauenliteratur“ – rette sich, wer kann? Doch können wir auf den Begriff überhaupt verzichten? Ist eine geschlechtliche Differenzierung von Literatur, wie Gero von Wilpert schreibt, tatsächlich „wissenschaftlich unhaltbar“?

Die KRITISCHE AUSGABE hat Frauen aus Feuilleton, Verlag und Wissenschaft nach ihrer Meinung gefragt.

Anne Jüssen, Leiterin des Frauen-Literaturateliers im *FrauenMuseum Bonn*:

Ich finde, „Frauenliteratur“ ist ein ganz schlimmer Begriff! Das erste Vorurteil, das sich damit verbindet, ist doch: Da handelt es sich um „Romänchen“ à la Hera Lind. Viel besser gelöst ist diese Frage in der bildenden Kunst. Da spricht man auch nicht „Frauenkunst“, sondern über „Kunst von Frauen“. Eine eigene Sparte in der Literatur brauchen Frauen allerdings schon. Die Unterschiede sind zwar graduell, aber sehr wichtig. Es gibt ja inzwischen ganz ausgezeichnete Literatur von Frauen – denken Sie nur an Christa Wolf! Das ist ein sehr gutes Beispiel für „Literatur von Frauen“. Männer bedienen sich dagegen in ihren Romanen gerne Frauengestalten und stilisieren sie zu Heldinnen. Das offensichtlichste Beispiel dafür ist Gustave Flaubert, der sogar gesagt hat: „Ich bin Madame Bovary!“ Männer verleihen ihren Frauengestalten Züge, von denen sie glauben, sie seien typisch weiblich – gern etwas dümmlich und naiv. Manchmal mischen die Autoren dann auch noch, ohne es zu merken, männliche Züge in die Figur mit ein, wie Peter Stamm es in seinem neuen Roman *Ungefähre Landschaft* getan hat. Die Protagonistin ist völlig unkommunikativ, genau so, wie man es ja eher den Männern zuschreibt. Das ist dann das Gefährliche, wenn ein Mann die Welt

aus den Augen einer Frau beschreiben will: Es geschieht ein Bruch, der für den Leser nicht klar nachzuvollziehen ist. Dann weiß zuletzt der Leser nicht mehr, woran er ist!

Ingeborg Mues, Herausgeberin der Fischer-Taschenbuchreihe *Die Frau in der Gesellschaft*:

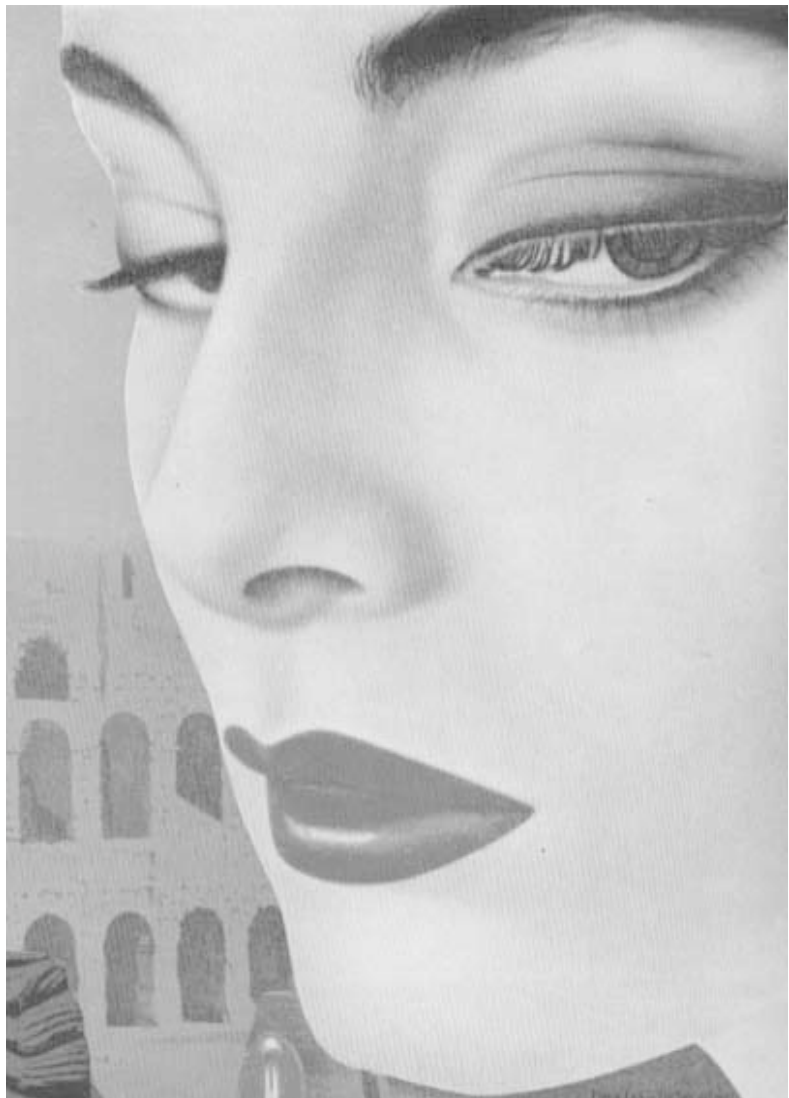
Frauenliteratur ist für mich Literatur, die von Frauen geschrieben wird, die also die Welt aus dem weiblichen Blickwinkel beschreibt. Und wenn man mir entgegenhält, es gäbe schließlich auch nicht den Begriff der „Männerliteratur“, dann muss ich leider manchmal zynisch reagieren und antworten: Aber die ganze Weltliteratur ist Männerliteratur! Wenn man unter diesen Begriff allerdings auch Bücher fasst, die von Männern geschrieben wurden, aber aus der Perspektive einer „Heldin“ berichten, wie zum Beispiel Flauberts *Madame Bovary*, ist das für mich Etikettenschwindel. Das kam bei den Verlagen in Mode, nachdem Frauenverlage wie Orlando in den achtziger Jahren höchst erfolgreich waren. Ich halte es für absurd, alles als Frauenliteratur zu bezeichnen, was eine Heldin hat – und zwar nicht aus biologischen Gründen. Ich bin keine Verfechterin der biologistischen Schule. Ich glaube vielmehr, dass Menschen zunächst einmal Menschen sind und erst durch die Sozialisation

entscheidend geprägt werden. Der weibliche Blick ist also zunächst einmal gekennzeichnet durch weiblich Erfahrung. Dazu gehört es, diese „gläserne Decke“ zu erleben, zu erleben, dass man nicht wirklich ganz nach oben kommt, obwohl Aufstieg bis zu einem gewissen Niveau durchaus möglich ist. Natürlich spüre ich auch diesen negativen Beiklang von „Frauenliteratur“, wenn Menschen dabei vor allem an Autorinnen wie Hera Lind oder Gaby Hauptmann denken. Viele Autorinnen haben daher im Zusammenhang mit dem Begriff „Frauenliteratur“ Angst vor einer Ghettoisierung, davor, dass Kritiker wie Reich-Ranicki sagen: „Das fasse ich nicht mit der Kneifzange an.“ Einer solchen Haltung begegnet man regelmäßig in den Literaturbeilagen, die zu den Buchmessen in den großen Zeitungen erscheinen. Nur fünf Prozent der darin rezensierten Werke sind von Frauen geschrieben! Das spiegelt absolut nicht die Realität wieder.

dass bestimmte Titel marginalisiert, das heißt von bestimmten Zielgruppen – zum Beispiel Männern – gar nicht erst rezipiert werden. Außerdem bleibt die grundsätzliche Frage: Ab wann ist ein Buch denn nun ein „Frauenbuch“? In Peter Høegs Roman *Fräulein Smillas Gespür für Schnee* steht eine weibliche Heldin und ihre Geschichte im Zentrum – und der Roman hat unzählige männliche Leser begeistert. Oder schreibt die Thriller-Autorin Patricia Cornwell „Frauenliteratur“, weil ihre Heldin, Kay Scarpetta, emanzipiert, taff und unangepasst ist? Wohl kaum. Man sieht, dass diese Kategorisierungen wenig hilfreich sind, was die Belletristik angeht. Bei den Sachbüchern ist der Begriff „Frauenliteratur“ vielleicht eindeutiger anwendbar, wenn es bei den entsprechenden Titeln um die Rolle der Frau in verschiedenen Epochen und Gesellschaftsformen geht.

Franziska Wolffheim, Kulturressort der *Brigitte*:

„Das ist ein typisches Frauenbuch.“ Mit diesem Satz werden wir in der Literaturredaktion der BRIGITTE häufig konfrontiert. Verlage benutzen ihn gern als Köder, um uns einen belletristischen Titel schmackhaft zu machen, der nach Auffassung des Verlags in unserem Medium vorgestellt werden sollte. Mit solchen „Frauenbüchern“ sind Titel gemeint, in denen Autorinnen – manchmal auch Autoren – Geschichten erzählen, in denen Lebensläufe, Beziehungs- und Familienprobleme, Kindheitsprägungen von Frauen geschildert werden. Dabei kann auch eine engagierte Haltung für die Interessen und Ziele der Frauen transportiert werden. Was uns als Redaktion allerdings in erster Linie interessiert, ist die literarische Qualität dieser Bücher, ob wir sie also zur Lektüre empfehlen wollen oder nicht. Bei der Präsentation der Titel durch die Verlage hat man häufig das Gefühl, dass mit Bezeichnungen wie „Frauenbuch“ oder „Frauenliteratur“ schablonenhaft geworben wird und dabei die Maßstäbe der literarischen Bewertung an zweite Stelle rücken. Das ist sehr irreführend und führt nicht selten dazu, dass einzelne Titel unangemessen aufgebläht werden. Andererseits können solche Kategorisierungen auch bewirken,



Ursula Geitner, Dozentin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der *Uni Bonn*:

Was „Frauenliteratur“ betrifft, gibt es zwei im Widerspruch koexistierende Befunde: auf der einen Seite das Faktum, dass man in der Zurechnung von sog. biologischem Geschlecht und literarischem Text immer wieder irrt, wie eine Serie prominenter Fehl-attributionen belegt; auf der anderen die kaum zu irritierende Neigung, die Verbindung von (weiblichem) Geschlecht und literarischem Text als substantiell zu behaupten. Aber wer tut so etwas, heutzutage? Die Zeiten, in denen eine engagierte feministische Literaturauffassung ihre eigenen – nach Machart und Qualität sehr unterschiedlichen – Texte als Frauenliteratur be- und auszeichnete, sind längst vorbei. Und jetzt will es so recht keine(r) gewesen sein. Distinktions-Distanzierungsgebärden insbesondere seitens professionell Lesender sind die Regel. „Frauenliteratur“ ist dabei zu einer Art Schmutzkategorie geworden, und die Anführungszeichen stehen in diesem Fall für jene spitzen Fingerchen stehen, mit denen Berührung eher vermieden als gesucht wird. Als Schmutzkategorie kann „Frauenliteratur“ fungieren, um die Reinheit der eigenen (Artefakt, Autonomie, Avantgarde etc pp. verpflichteten) Kunst- und Literaturauffassung und überlegene kulturelle Kompetenz zu ostentieren.

Aber das ist nicht alles. Unter der Rubrik Frauenliteratur kommt weniger eine produktionsorientierte Programmatik als vielmehr ein rezeptionsorientiertes Konzept zur Anwendung, mit dem in Literaturkritik und Literaturwissenschaft nach wie vor sortiert, gelesen und interpretiert wird. Entscheidende Kategorien und Verfahren sind an diesem Konzept orientiert: Verwerfung, Wahl und Auswahl (Stichwort: Kanonbildung), Interpretation (Stichwort: Hermeneutik, Vorgriff, ‚Vorurteil‘), Autorschaftsdiskurse (Stichwort: Bild, Bildnis, Präsenz, natürlicher Kontext – inklusive oder zuzüglich medialer Spezifikation). Entscheidend ist dabei, dass hermeneutische Operationen, Wertungsentscheidungen und Autorschaftskonstruktionen regelmäßig in methodisch unkontrollierte Gemengelagen geraten.

Schon beim Buchhandel fängt es an: Das Suchwort „Frauenliteratur“, als Titel für separate Regale im realen Raum der Buchhandlungen zunehmend kassiert, ergibt bei *amazon.de* als Suchergebnis 211 Titel. Die fünf „besten Treffer“: *Wilde Weiber küssen besservon* Eva Heller u.a., *Stechäpfel, Gedichte von Frauen aus drei Jahrtausenden* von Ulla Hahn (Hg.), *Die rebellischen Töchter Scheherezades. Arabische Schriftstellerinnen der Gegenwart* von Hassouna Mosbahi, *Werde, die du bist* von Gisela Henckmann (Hg.), *Das große Frauenlesebuch. Anregende Geschichten* von Christine Steffen-Reimann (Hg.) ...

Von Frauen für Frauen über Frauen (jeweils: aller Welten und Zeiten). Eine obsoleete Formel, ‚um 1970‘

Element eines politischen Diskurses, ermöglicht aktuellste Rubrizierungen. Was sich offen nicht zu lesen und nicht zu verstehen gibt – als explizite Markierung, als Selbstbeschreibung –, operiert hier latent und anonym als eine Art literaturkritischer *common sense*, der effektiv die Oberflächen strukturiert. Die „besten Treffer“ präsentieren, indem sie zugleich eine ökonomische Funktion erfüllen, was sich mit dem Begriff der Frauenliteratur und einem entsprechenden Codierungsbedarf verbindet: belletristischer *trash*, Ratgeber, unspezifisch Geschlechts-Spezifisches, Erfahrungs-Exotismus, Lyrik. Ulla Hahn dürfte für Letzteres, das seriöse Segment, das anthropologisch-ontologisch ausgedeutete Weiblich-Lyrische stehen (genealogisch: „Frauendichtung“). Warum macht es dennoch Sinn, im Jahr 2002 danach zu fragen? Die Entscheidung, *ob* und *wie* ein literarischer Text gelesen wird, beginnt auf der Schwelle, im Eingangsbereich, mit der Lektüre des Autornamens. Der Autorname und das mit ihm in der Regel zu identifizierende biologische Geschlecht der Autorschaft ist ein faktischer Paratext (Gérard Genette) und damit Organisator dessen, was von einem Text erwartet, wie er gelesen wird, welche Assoziationen freigesetzt, welche verhindert werden. Der Feststellung weiblicher Autorschaft korrespondiert eine Suche nach entsprechenden Transzendentsignifikaten: Leben, Leid, Erfahrung, ‚Stimme‘, autobiographische Problemkonstante – denen bestimmte Hinsichten zum Opfer zu fallen pflegen: Aufmerksamkeit auf Buchstäblichkeit, Form, Intertextualität und Zitathaftigkeit; Autonomie, Polyvalenz, Verfremdung, Rhetorizität, ‚mögliche Welten‘, um einige bewährte philologische Parameter zu nennen.

Und nicht selten droht im Fall literarischer weiblicher Autorschaft ein *double bind*: Erfüllt werden soll auf der einen, was auf der Seite zu vermeiden ist, was nicht gefällt: schreiben *wie* eine Frau, *als* Frau schreiben. „Doch unsere Dichterinnen“, so Goethe zu Eckermann, „möchten immer dichten und schreiben, soviel sie wollen, wenn nur unsere Männer nicht wie die Weiber schreiben. Aber das ist es, was mir nicht gefällt. Man sehe doch unsere Zeitschriften und Taschenbücher, wie das alles immer schwächer wird!“ Das eigentlich Interessante sind daran nicht die topische Schwäche des schwachen Geschlechts und ihrer schwachen Produktionen sowie die von ihnen ausgehende schwächende Ansteckungsgefahr. Interessanter ist die beiläufig implizierte Frage des *Wie*. Schreiben „wie“ eine Frau: Schreibt nicht auch die Frau („wie“ die ‚Männer‘) „wie“ die Frau – und damit (unter Umständen) ähnlich (und zugleich auch anders) „wie“ eine andere – und zugleich „wie“ ein Mann, der wie eine Frau schreibt – und niemals *als* Frau?

„Frauenliteratur“ verdient Be(ob)achtung.

Statements zusammengetragen von:
STEFFIE TÖLG